

Wild Dark Hunter

Sophie Moore



Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag
Süntelstraße 70
31848 Bad Münster

www.federherzverlag.de
Instagram: @federherz.verlag

PROLOG

Ezra

Du meinst, es bringt etwas, wenn du rennst?

Willst einfach so abhauen, weil du denkst, die Bäume könnten dich schützen?

Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich eins bin mit diesem Wald. Ich bin verbunden mit der Wildnis. Sie ist in mir, umgibt mich, brodelt durch meine verdammten Adern.

Meine Augen folgten routiniert den Spuren im Moos. Abgeknickte Zweige, zerbröselte Rinde. Dieser kleine Idiot bewegte sich plump wie eine ganze Elefantenherde. Dumm für ihn. Jeder Muskel in meinem Körper war angespannt, konzentriert.

Der Wind rauschte in den Blättern, es roch nach Freiheit und Gefängnis zugleich. Nach meinem Gefängnis. Und seinem Verderben. Er war abgehauen, aber ich würde ihn zurückholen und mir alle Scheißzeit der Welt dabei lassen. Ich konnte ihn die ganze Nacht jagen, wenn es nötig war. Denn ich war ein verdammter Jäger. Ich würde es immer sein.

Wir alle tragen Schatten in uns und du wirst meine in Kürze kennenlernen. Nicht, weil ich es will, sondern weil ich muss, okay?

Gleich hatte ich ihn. Ich hörte bereits sein Keuchen, roch seine Angst.

Wenn das hier erledigt war, würde ich zu Ruby fahren und mir ihren Körper nehmen, um mich wieder wie ein Mensch zu fühlen. Um für ein paar Atemzüge den verkappten, kalten Stein zu vergessen, zu dem ich geworden war.

Seine abgehetzten Schritte hallten an mein Ohr und ich hielt den Atem an. Lauschte konzentriert in die Dunkelheit.

Ich verrate dir mal etwas, Kumpel: Nichts auf dieser gottlosen Welt kann dich vor mir schützen. Weder die Bäume, noch die Nacht oder der Wind. Wir sind verfluchte Tiere. Du, ich, einfach jeder. Und wenn es um alles geht, sind wir auch zu allem bereit.

EINS

Brooke

Ich konnte nicht wegsehen.

Die Szene brannte sich in meine Netzhaut wie ein verfluchtes glühendes Eisen.

Sie würde mich noch eine Ewigkeit verfolgen und eine Ewigkeit war verdammt lange. Viel zu lange.

Ich konnte nicht wegsehen, obwohl wir gesagt hatten, es sei okay.

Es dürfte mich nicht jucken, aber Scheiße, das tat es. Und nichts war okay. Rein gar nichts war okay – ich war so kurz davor, mir meine gerade erst verdauten Pancakes auf die nagelneuen Chucks zu kotzen.

Sein nackter Körper war so schön anzusehen. Jeder Muskel gestählt von den hochwertigen Geräten im *Equinox*-Studio in der West Georgia Street gleich um die Ecke.

Seine gebräunte Haut glänzte unter einem feinen Schweißfilm. Er stand leicht gebeugt vor unserem Küchentresen, die Faust in den blonden Locken dieser Frau vergraben, die ihm den bloßen Arsch entgegenreckte. Ihre üppigen Möpfe wippten im Takt seiner Stöße gegen die Äpfel in unserem Obstkorb.

Sie bemerkten mich nicht, waren zu sehr in Ekstase.

Und ich konnte nicht wegsehen.

Ich hörte das feste Klatschen, wenn seine Lenden auf ihre prallen Arschbacken trafen, sah, wie sein Schwanz sich in ihr versenkte, wieder und wieder.

Sie machte einen Schmollmund und jammerte heiser, als er keuchend grober und schneller wurde.

»Oh Baby, deine Pussy ist so unfassbar eng«, wisperte er und wirkte dabei wie ein vollkommen Fremder. Sie gurrte und wimmerte nur als Antwort, dann zog er ihren Kopf zurück, griff nach ihren vergrößerten Brüsten und biss ihr von hinten in den Hals, während er sich stöhnend und zuckend bis zum Anschlag in sie schob. Sie schrie unkontrolliert, als er kam.

Ich hatte ihn seit drei Jahren nicht mehr kommen sehen. Seinen Schwanz nur zu Gesicht bekommen, wenn er vollkommen unbeeindruckt neben mir pinkelte, während ich duschte. Wir waren in all der Zeit wie Mitbewohner geworden, die einander nicht einmal mehr besonders gut leiden konnten.

Unser Feuer war lange erloschen und trotzdem hasste ich ihn für das hier. Trotzdem tat es so beschissen weh, dass meine Pancakes erneut anklopften.

Denn es war mein Stolz, den er verletzte, und das trieb mir einen Feuersturm durch die Eingeweide. Mein Stolz war mir heilig. Stolz war das Wertvollste, was ein Mensch besitzen konnte.

Scheiß auf Herzen! Der Stolz ist es, der uns aufrecht stehen lässt.

»Soll ich deiner neuen Freundin die Äpfel einpacken? Mir ist irgendwie der Appetit darauf vergangen.« *Titten-Äpfel*.

Gespielt gleichgültig deutete ich auf den Obstkorb auf der Anrichte und lief in die Küche, um die Einkäufe abzustellen.

Seine Gespielin schrie erneut, diesmal nicht mehr lüstern, sondern zu Tode erschrocken, als wäre ich brüllend mit einer Kettensäge hereingestürmt. Wie Leatherface aus dem Texas Chainsaw Massacre, immer auf der Jagd nach billigen, nackten Flittchen wie ihr. Klang nach einem netten Plan B.

»Verdammte Scheiße, Brooke!« Mein Prachtfreund zog entsetzt seinen halb garen Schwanz aus ihrer großartig engen Pussy und grapschte nach seinem Shirt, das über der Spüle hing.

»Oh, lasst euch von mir nicht stören. Geht rüber in unser Bett und kuschelt noch 'ne Runde. Oder schiebt ein Abschiedsnümmerchen unter der Dusche. Na los!« Ich räumte eine Packung Frischkäse in den Kühlschrank.

»Brooke, bitte, ich ... Wir hatten doch gesagt ...«

»Was?« Ich drehte mich langsam zu ihm um. Es brodelte gefährlich in mir und mein Puls hämmerte mir in den Ohren.

Die Blondine starrte mich an wie ein dümmlicher Karpfen. Ihr Lippenstift war skurril verschmiert – wahrscheinlich vom Schwanz meines Freundes – und sie drückte noch immer ihre Möpfe auf meiner Anrichte breit.

»Dass wir andere vögeln sollten, um das Feuer zwischen uns wieder zu entfachen?« Meine Worte klangen bitter wie Gift, obwohl es genau das war, was wir vereinbart hatten. Wie bescheuert mir diese Idee jetzt vorkam. Wie absurd und ekelhaft. Wie falsch und toxisch. Wir hatten die Dinge mit einem Vorschlaghammer kitten wollen. Ein Vorschlaghammer klebte nichts zusammen, er schlug Löcher nur größer.

»Dann bring es mit ihr wenigstens zu Ende, damit sie sich nicht wie die kleine Hure fühlen muss, die sie gerade für dich ist.« Ich räumte ein paar Zwiebeln aus dem Einkaufsbeutel und fixierte seine falsch blonde Sex-Katalog-Gespielin eiskalt, wie der Leatherface, der direkt wieder in mir aufflammte.

»Kranke Psychobraut!«, erwachte sie aus ihrer Starre und pellte sich ungehalten in ein viel zu kurzes Kleid, das mein Angetrauter ihr bestimmt gerade erst vom kurvigen Leib gerissen hatte.

»Ruf mich an, Sugar.« Damit war sie zur Tür hinaus.

Mein starrer Blick schoss sich auf Mason ein. Das Herz pochte mir schwer wie ein Felsen hinter der Brust.

Er war schön und würde mit Sicherheit jede ins Bett kriegen, wenn er nur mit dem Finger schnippte. Dunkelhaarig, muskulös, stechend blaue Augen, wie mit Photoshop bearbeitet. Und er war beim Vancouver Police Department. Ein schöner Mann in Uniform. Ein schierer Magnet für die Frauenwelt. Pures Aphrodisiakum.

Mason. Der so viele Jahre mein Mason gewesen war. Bis heute.

»Ich dachte, du stehst nicht auf Silikon.« Noch immer klang meine Stimme gefasst, aber er kannte mich und wusste mit Sicherheit, wie es gerade tatsächlich in mir aussah.

»Hat sich gar nicht unecht angefühlt.« Wie konnte er es wagen? Drecksack! »Und ja, genau das hatten wir gesagt. Wir vögeln andere, um uns wieder hinzubekommen.« Er musterte mich mit schief gelegtem Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust.

Es roch ekelhaft nach Sex hier drin.

Vielleicht hatte ich gehofft, er würde es nicht tun, weil ich es ebenso nicht hatte tun können. Wir waren ein Paar seit ich denken konnte und hatten einander seit drei Jahren nicht mehr angefasst. Vielleicht hätte es uns gerettet, wenn er realisiert hätte, dass er nicht imstande war, mit anderen Frauen zu schlafen.

Oh Mann ... Hatte ich das wirklich insgeheim gehofft? Ernsthaft?

Auf welchem Planeten aus Zuckerwatte lebst du, Brooke Bishop?

Sein Mundwinkel zuckte. »Du solltest es auch endlich versuchen, ist wirklich befreiend.«

Am liebsten hätte ich dem schönen Mason für diesen dämlichen Kommentar einen ordentlichen Tritt in die Weichteile verpasst, aber stattdessen machte sich eine ganz allumfassende Müdigkeit in mir breit, die wahrscheinlich schon eine sehr lange Zeit in mir schlummerte.

Ich gab uns auf.

»Wir lieben uns nicht mehr, Mason. Was sollte sich daran ändern, wenn ich mich durch ganz Vancouver vögle? Oder du?«

Masons Karibikmeeraugen verengten sich und sein glatt rasiertes Gesicht wurde starr. »Was willst du damit sagen? Wir sind seit dem College ein Paar. Dass man in all der Zeit die rosarote Brille verliert, ist doch völlig normal.« Er

tat es schon wieder. Sprach in diesem Tonfall mit mir, als sei ich ein naives Kind.

Klar, er war ein hohes Tier bei der Polizei und ich nur eine Influencerin, die Klamotten von ein paar Firmen anzog und sich damit vor der Kulisse Vancouvers fotografierte, aber ich verdiente auch nicht übel damit.

Du verlierst den Bezug zur Realität war nur eines der Dinge, die er mir in den letzten Monaten an den Kopf geworfen hatte. Dass ich mich seiner Meinung nach einfach nur für Social Media prostituierte war eine Sache, die er nicht auszusprechen wagte, aber seine Blicke, die waren ehrlich und sie servierten es mir jeden Tag aufs Neue. Alles kam plötzlich hoch, ausgelöst durch die letzten paar Minuten hier in diesem Raum. Alles, was schon so lange in mir gelauert hatte.

»Du hast eine Wildfremde auf unserem Küchentresen gebumst, als ich für unser Mittagessen einkaufen war, Mason. Das hat nichts mehr mit einer rosaroten Brille zu tun. Hast du überhaupt noch einen Funken Respekt vor mir? Eine Beziehung basiert auf Respekt. Scheiße, und das hier werde ich so lange vor mir sehen, dass du mir Schadenersatz dafür zahlen müsstest.« Ungehalten riss ich die Fenster auf.

»Wie bitte?« Mason lachte ungläubig und fuhr sich kopfschüttelnd durchs Haar. »Aber du wolltest doch auch, dass wir das versuchen. Und jetzt bin ich der Buhmann, weil ich es getan habe?«

Er verstand nichts. Einfach nichts. Aber was sollte jemand auch verstehen, der Frauen nur in Positionen vögelte, bei denen er ihnen nicht in die Augen sehen musste? Missionarsstellung war diesem Mann ein Graus. Zu viel Nähe. Zu viel Intimität. Deshalb küsste er auch nicht gern. Wenn man so viele Jahre mit einem Menschen verbrachte, lernte man all seine Eigenarten kennen. Mason war kein Typ für Nähe. In absolut keiner Hinsicht. Und deshalb verstand er auch nicht, was ich gerade meinte. Was ich *fühlte*.

»Wir lieben uns nicht mehr«, wiederholte ich. »Dir mag eine Zweckbeziehung reichen, in der wir den anderen tagtäglich behandeln wie den letzten Trottel, aber ich ersticke daran. Seit so vielen Monaten ersticke ich daran, Mason.« Oh, verdammt, trennte ich mich gerade von ihm?

»Okay.« Seine Kiefer mahlten. »Wir lieben uns nicht, gut. Aber ist das wirklich wichtig? Was ist Liebe für dich? Ein Märchen? Unrealistischer Humbug aus diesen kitschigen Disneyschinken, die kleinen Mädchen falsche Illusionen vermitteln? Wir haben vielleicht keine Liebe, aber dafür doch so viel mehr. Ein gemeinsames Leben. Ein Penthouse in einer wundervollen Stadt. So tun Mann und Frau das nun mal, Brooke. Warum können wir nicht einfach miteinander leben? Wie all die Jahre zuvor auch? Ich musste bis heute keine

albernen Schmetterlinge im Bauch haben, wenn du in der Nähe warst, und wenn wir das mit dem Sex hinbeko...« Er stoppte und wischte sich übers Gesicht, bekam offenbar erst jetzt mit, was da gerade unkontrolliert über seine Lippen geströmt war.

Wow, das hieß wohl, er hatte mich nie wirklich geliebt. Auch nicht, bevor er falsche Blondinen auf unseren gemeinsam ausgesuchten Möbeln durchgenommen hatte. Nicht bei dem engen Tanz auf dem Abschlussball zu diesem Song von *Phil Collins* oder der Einweihung unserer ersten gemeinsamen Wohnung mit den Käsehäppchen auf dem Flur. Und auch nicht auf dem Kurztrip nach Paris, den er mir zum Valentinstag vor sieben Jahren geschenkt hatte, bei dem wir in einer Pension über den Dächern der Stadt unterkamen und vom Schlafzimmer aus den Eiffelturm sehen konnten oder der Gondelfahrt in Venedig, bei der unser Gondoliere während seines lauten *O sole mio* von der Kante des Bootes gestürzt war, weil ein Kerl uns mit seinem Motorboot gerammt hatte.

Die Momente rasten in meinen Gedanken vorbei, einer nach dem anderen.

Für ihn war dieser Zustand hier gar nicht neu. Nicht unerträglich. Für ihn musste sich gar nicht dringend etwas ändern, weil es schon immer so gewesen war wie jetzt.

Mason hatte mich nie geliebt.

Die Erkenntnis war hart und sie sollte scheiße wehtun, aber sie tat es nicht. Ganz im Gegenteil. Sie machte mich innerlich kalt wie Eis und das Resultat dieser Unterhaltung greifbar wie das Versprechen, das ich mir seit meiner Kindheit wieder und wieder vorgebetet hatte.

Ich werde niemals einfach so vor mich hin leben.

Wenn ich je aufhöre, zu fühlen, ist es Zeit für einen anderen Weg.

»Ich gehe jetzt, Mason«, sagte ich, als würde ich ihm erzählen, dass ich mich für das Kino mit einer Freundin fertig machte.

Aber er wusste sehr genau, was ich meinte. »Brooke, ich hab das doch nicht so gemeint. Komm schon, wo willst du denn jetzt bitte hin?« Sein Unterton klang fast spöttisch und ich bildete mir ein, dass kurz etwas wie Überheblichkeit durch seinen Blick flackerte.

Wie soll die kleine naive Brooke Bishop sich nur allein zurechtfinden in der großen, weiten Welt? Eine Brooke ist doch nichts ohne ihren Mason.

Damit ist jetzt Schluss!

Schluss mit diesem gelähmten Dasein. Schluss mit ihm!

Ich band mir in einer Bewegung das bronzefarbene Haar zusammen. Eigentlich war es frisch geglättet, weil ich noch eine Fotosession im Stanley

Park mit diesen wundervollen neuen Chucks geplant hatte, die ich dank meines frauenverschlingenden Freundes um ein Haar vollgekotzt hätte.

Aber jetzt war alles anders.

Jetzt hatte ich mich von Mason getrennt.

Jetzt musste ich los.

Wo zur Hölle auch immer hin, ich musste los.

»Ich meine es ernst, Brooke, wo willst du hin?« Er wirkte nicht ängstlich oder traurig, nein. Eher wütend, dass ich so entschlossen aussah, wo ich in unserer Beziehung doch sonst auch nie einfach ohne ihn loszog. Aber jetzt gab es nur noch ohne ihn, nur noch allein.

Kein *Wir* mehr, nur noch ein *Ich*!

»Weg von dir«, sagte ich und es fühlte sich so gut an. Das erste Mal nach so langer Zeit. »Einfach nur weg von dir.«

Als ich meinen lachsfarbenen Mini Cooper auf den Trans-Canada Highway lenkte und im Autoradio dieser furchtbar herzerreißende Song von Labrinth lief, musste ich dann doch heulen.

Obwohl ich mich so frei fühlte wie schon lange nicht mehr und unterschwellig wusste, dass es so verflucht richtig war, zu gehen, traf mich die Trauer um unsere Jahre nun doch. Denn ich hatte mich immerhin nicht ganz grundlos dafür entschieden, sie mit ihm zu verbringen. Es rammte mich hart wie ein Faustschlag ins Gesicht. Die Tränen liefen so sehr, dass ich Mühe hatte, die Straße zu erkennen. Ich wünschte, ich könnte so kühl sein wie er. Überzeugt von der Tatsache, dass so etwas wie Liebe nicht existierte. Tja, dumm gelaufen. Ich hatte ihn geliebt. Schon eine Weile nicht mehr, okay. Aber vor ein paar Jahren hatte ich es noch getan. Gott, dass dieser Idiot mich jetzt so aus der Fassung brachte, machte mich sauer. Auch auf mich selbst, weil er mir plötzlich leidtat. Er hatte nie so gefühlt wie ich. Wahrscheinlich nie erlebt, was Liebe mit einem Herzen anstellen konnte. Wie wundervoll sie sein konnte ... und wie grausam.

Das ist nur Selbstmitleid, rief ich mir ins Gedächtnis. *Und das mit ihm war nur noch Gewohnheit.*

Wie oft hatten wir gestritten, wie oft hatte er angezweifelt, was ich tat, wie oft hatte er meinen Blog gelesen ... Okay, nicht wirklich oft, aber wenn er es tat, hatte er mich spöttisch dabei gemustert und gefragt, ob ich als alte, runzlige Oma immer noch für so oberflächlichen Kram werben wollte. Wie

respektlos er schon immer gewesen war. Da setzte die kleine Vögelei mit der Blondine gerade dem ganzen Elend eigentlich nur die Krone auf.

Ich schniefte und wischte mir grob über die Nase. Zum Glück hörte ausschließlich Labrinth meine Heulerei und der Klang selbst ziemlich angeschlagen.

»Nur noch Gewohnheit. Und *er* hat dein Mitleid nicht verdient, Idiotin!«

Die Skyline von Vancouver wurde in meinem Rückspiegel immer kleiner und ich begann, mich zu fragen, was ich hier eigentlich tat. Im Affekt hatte ich ein paar Klamotten in meine Sporttasche geworfen und war in mein Auto gesprungen. Aber was hatte ich jetzt vor? Wo wollte ich hin? Wäre es nicht vernünftiger, in ein Hotel zu ziehen und mir in Ruhe eine neue Wohnung zu suchen? Den Chucks-Job zu machen und einfach meinen Alltag weiter zu bestreiten?

Nein, ich musste fahren. Nicht stillstehen! Immer fahren! Das war mein Ding. Mein altes Ich. Aber war ich jetzt nicht erwachsen und sollte besser vernünftig denken?

Die Sonne glitzerte in den letzten glasigen Ausläufern der Wolkenkratzer, die von hier aus nur noch wie Spielzeuge aussahen. Labrinth wurde von Jeremy Loops abgelöst und ich drehte das Radio lauter. *Gold*. Ich liebte diesen Song!

Je weiter sich die Stadt von mir entfernte, desto trockener wurden die Tränen auf meinem Gesicht und meine Brust fühlte sich mit jeder Meile leichter an. Wie wundervoll. So leicht wie die angekockelte Feder eines Phönix.

Ich war verrückt, so viel stand fest. War ich schon immer gewesen. Wenn ich als Kind Stress mit meiner Mom gehabt hatte, war ich einfach in einen Bus gesprungen und so lange gefahren, bis mich ein Kontrolleur rauswarf oder etwas anderes mich aufhielt.

Später war es mein Fahrrad gewesen, das mich durch die Straßen getragen hatte. Es war meine Art, die Dinge abzuschütteln. Bewegung war das Gegenteil von Stillstand, ich hatte eine Stillstand-Allergie.

Einfach ins Nichts zu fahren war die einzige Option, neuen Wegen eine Chance zu geben. Der Bestimmung, wenn man so wollte.

Meine Art, die Dinge zu regeln.

Erwachsene tun so etwas nicht, hörte ich wieder die kleine strenge Person in meinem Kopf schimpfen, die sich immer meldete, wenn man sie so gar nicht hören wollte. *Das ist weglaufen und weglaufen ist kindisch*.

»Du kannst mich mal«, sagte ich zu der Stimme, die nicht wirklich existierte. Gar nicht besorgniserregend.

Seufzend kramte ich meine Sonnenbrille aus dem Handschuhfach und verließ die Stadt und all ihre Vororte endgültig mitten in die neue Ungewissheit hinein.

Und es fühlte sich so verdammt großartig an wie nichts sonst.

Sollte doch jeder von mir denken, was er wollte. Ich lief nicht davon, ich brachte Abstand zwischen mich und das falsche Leben. Und ich würde so lange fahren, bis das Schicksal mich aufhielt.

ZWEI

Brooke

Man konnte die kantigen Berge British Columbias zwar auch von Vancouver aus am Horizont ausmachen, aber so direkt auf sie zuzufahren war noch einmal eine ganz andere Hausnummer. Sie wirkten so viel gewaltiger, als ich gedacht hatte.

Und die alten, knorrigen Bäume wurden mit jeder Minute dichter, umgaben mich wie riesige Wächter, hüllten mich ein und vertrieben meine Wut, wühlten dafür aber ein ganz anderes Gefühl wieder in mir auf. Stamm um Stamm. Meile um Meile.

Ich sah der Natur mit gemischten Gefühlen dabei zu, wie sie mich verschluckte, aber es gab kein Zurück. Irgendeine höhere Macht hatte diesen Weg hier für mich vorgesehen, also würde ich ihn gehen. Bis zum Schluss.

Mein ganzes bisheriges Leben hatte ich in Vancouvers schützender Blase verbracht. Ich war keine Frau für die ungezähmte Natur.

Diese Urgewalt, die schon immer da gewesen war, lange vor uns, schüchterte mich ein. Okay, das mochte vielleicht daran liegen, dass ich mich als Kind bei einer meiner kopflosen Fluchtaktionen böse im Wald verirrt hatte. Diese Erfahrung war so verdammt prägend gewesen, ich hatte mich halb zu Tode gefürchtet. Meine Eltern fanden mich erst, nachdem ich eine ganze Nacht in den Armen der Bäume hatte verbringen müssen.

Ich hatte planlos irgendwelche Beeren gegessen, um meine Angst und den Hunger loszuwerden. Bei dem Gedanken daran stellten sich mir noch heute die Nackenhaare auf. Idiotisch! Was, wenn sie giftig gewesen wären? Dass ich jetzt noch hier saß grenzte an ein Wunder. Und warum, verdammt nochmal, fühlte es sich gerade an, als würde ich den gleichen Fehler ein zweites Mal machen?

Ach, komm schon, du warst acht Jahre alt. Kinder bekommen schnell Angst. Jetzt bist du erwachsen, Brooke! Weg mit der Angst, los!

Aber dieses Wolfsgeheul, das damals durch den stockdunklen Wald gehallt war ... ich unter einem entwurzelten Baum. Klein und weinend. Vollkommen ausgeliefert. Schutzlos.

Ich schluckte so fest, dass es im Hals schmerzte. Bei dem Gedanken rieselte mir eine kalte Gänsehaut über die Arme. Vielleicht lag es auch an dem

Schatten, den die dichten Nadeln der riesigen Hemlocktannen inzwischen auf mich warfen.

Ich hasste es, ausgeliefert zu sein. Einem falschen Leben, der Wildnis, dem falschen Mann, ganz egal.

Eine Brooke Bishop lieferte sich niemandem aus.

Nicht mehr.

Schon seit Stunden hatte ich kein Zeichen menschlicher Zivilisation mehr gesehen. Wie gern man doch vergaß, wie gewaltig dieses Land war. Wieder der unangenehme Schauer in meinem Nacken. Es war verdammt einsam hier draußen. Und je weiter ich fuhr, desto rauer wurde die Gegend.

Na, hast du schon die Hosen voll, kleine Brooke? Das ging ja schnell.

Ich straffte die Schultern und räusperte mich fest.

Nix Hosen voll! Nicht mal ansatzweise!

Nur Hunger bekam ich langsam und ich hatte nicht unbedingt viel über Beeren dazugelernt seit ich acht Jahre alt gewesen war. So ein verfluchter Titten-Apfel aus meinem Obstkorb wäre jetzt das Paradies.

In dem Moment klingelte mein Smartphone und ich verzog das Gesicht, als ein Foto von Mason und mir auf dem Autodisplay aufplopte.

Mason.

Was wollte er jetzt von mir?

Schnaubend drückte ich auf *Ablehnen*. Ich war so gar nicht in der Stimmung für sein Geplänkel. Oh, so überhaupt gar nicht! Und dass mich seine glatt rasierte, Augenbrauen gezupfte Visage sogar bis hier raus in die letzte Pampa verfolgte, ließ meine Wut noch höhere Wellen schlagen als ein paar Stunden zuvor. Wie hatte er es nur wagen können, diese Frau in unserer Küche zu vögeln, während ich gerade mal für dreißig Minuten zum Einkaufen losgezogen war? Für *unser* Scheißmittagessen! Und *ich* war jetzt diejenige, die Hunger hatte, während er sich wahrscheinlich in aller Seelenruhe die Lasagne genehmigte, die *ich* für heute geplant hatte! Wie konnte er nur? Je öfter ich darüber nachdachte, desto rasender machte es mich.

Fluchend raufte ich mir die Haare. Sie dufteten nach Pfirsich und fühlten sich weich wie Seide an.

Mein liebster Conditioner. Schön, dass ich ihn mitgenommen hatte. Schön, dass ich *irgendetwas* mitgenommen hatte, das verhinderte, dass ich nach drei Tagen hier draußen aussah wie ein vergammelter Waldschrat. Schön! Wirklich schön!

Verdammter Mason! Arroganter, überheblicher Sack!

Als ich gerade dabei war die miesesten Schimpfworte, die mir einfielen, in einem unverständlichen Brei zwischen den Zähnen hervorzuzischen wie den

unerbittlichen Fluch einer rasenden Sumpfhexe, tauchte plötzlich ein Schild neben der Straße auf und ich verstummte augenblicklich.

Tankstelle in 0,3 Meilen.

Ähm, okay. Das Schild war echt verrostet und ausgebleichen. Und wirklich rentabel erschien mir dieses Geschäft jetzt auch nicht unbedingt, denn mir war seit gut einer Stunde kein Auto mehr entgegengekommen, aber in einer Tankstelle gab es normalerweise auch etwas zu beißen. Und wenn es nur ein pappiges belegtes Brötchen war, es würde so viel besser schmecken als alles, was Mason sich gerade zwischen die Kiemen schob.

Aus Prinzip!

Die Tankstelle war das genaue Ebenbild des Schildes. So heruntergekommen, dass ich als Angestellte dieser Bruchbude Angst hätte, mir könnten jede Minute die vergammelten Zapfsäulen um die Ohren fliegen.

Ich lenkte mein Auto auf die huckelige Kiespiste vor dem flachen Gebäude und fürchtete kurz, ich hätte mir die Achse gebrochen.

So ein zarter Mini Cooper war nichts für die wüsten Straßen hier draußen.

Staub umwirbelte mich und versperrte mir kurz die Sicht auf den alten Truck, der einen der Plätze blockierte und irgendwie wirkte wie ein verlassenes Wrack.

Wow, echt nett hier.

Ich warf einen kurzen Blick auf meine Tankanzeige. Noch alles im, na ja, sagen wir, orangefarbenen Bereich. Ich wollte die abgestandene Salatölpörrle in diesen prähistorischen Säulen absolut nicht in meinen nagelneuen Tank pumpen, aber wahrscheinlich war das die einzige Möglichkeit in den nächsten hundert Meilen. Und liegen bleiben war auch kein schöner Gedanke.

Also wischte ich im Rückspiegel notdürftig meine verschmierte Schminke zurecht, fuhr an die freie der beiden Säulen und tankte.

Die abgeblätterte Zapfpistole gab ein beunruhigend knarrendes Geräusch von sich, dann schien das Benzin zu fließen. Während ich wartete, äugte ein hagerer Kerl hinter seiner Scheibe in dem Flachbau hervor. Ich winkte ihm freundlich zu, aber er reagierte nicht.

Hm, dann nicht.

Wieder rumpelte und gluckerte es. Diesmal tiefer in der Säule und der Fluss versiegte. Ratlos musterte ich das alte Ding von allen Seiten.

»Treten«, rief der dürre Kerl aus seinem Fenster.

»Wie bitte?«, fragte ich verwirrt.

»Treten Sie es!«

Was sollte ich treten? Konnte man Dinge an Tankstellen einfach treten, ohne dabei in die Luft zu fliegen?

Im nächsten Moment kam er durch den knirschenden Kies auf mich zu gehinkt.

»Zur Seite, Lady. Treten. Mit dem Fuß.« Ehe ich mich versah, traf sein staubiger Stiefel auf die klapprige Säule und ich ging erschrocken in Deckung.

Ein empörtes Gurgeln rumpelte durch die Tiefen der bröseligen Verkleidung und dann lief das Benzin tatsächlich wieder.

»Keine Panik«, lachte mein Retter in der Not und spuckte eine braune Flüssigkeit neben mich in den Kies. »Is' manchmal 'ne Zicke.«

»Ah ja.« Ich hielt so viel Abstand zu der Säule, dass ich den Arm durchstrecken musste. Klarer Fall. Der Verrückte wollte uns beiden den Garaus machen.

»Kommen Sie dann rein zum Zahlen.« Er betrachtete meine Akrobatik noch einen Moment lang und ich sah seinen amüsierten Blick aus dem Augenwinkel. Dann gab er etwas wie ein Schnaufen von sich und trottete humpelnd zurück zu seinem Tankstellenhaus.

Die milchige Glastür knarrte und ein Glöckchen bimmelte wie wild, als ich eintrat. Hier drin roch es muffig, obwohl mein lebensmüder Kumpel seine Scheibe umständlich angekippt hatte.

Ich ging an einem Regal mit Pornoheftchen vorbei und mein Blick streifte die beachtenswerte Tabaksammlung hinter der Theke.

»Na, is' voll?« Der Tankstellenwart verschränkte die dürren Arme vor der Brust und musterte mich von oben bis unten. Seine Erkundungstour endete bei meinen Chucks und er zog die buschigen Brauen nach oben. »Was sucht 'n ein zartes Pflänzchen wie du hier draußen im Wald, hm? Ahnenforschung? 'N Filmdreh?« Er entblößte eine große Zahnlücke direkt hinter der Oberlippe, während sein Blick wieder an mir nach oben wanderte und bei meinem Gesicht kleben blieb. Seine Haut war grob und pockennarbig und seine hellen Augen glasig, als hätte er getrunken. Würde mich jetzt nicht wundern, es störte hier draußen ja keinen. Aber vielleicht hätte er nüchtern nicht unbedingt Thors Hammer auf die Zapfsäule da draußen niederrasen lassen. Er wischte sich die großen Hände an seinem grauen, zerschlissenen Hemd ab und murmelte dabei unverständliche Dinge.

»Ich konnte die Nummer an der Zapfsäule nicht mehr richtig erkennen«, ignorierte ich seine Anmerkung, »aber es ist die, die nicht von diesem Monstertruck da blockiert wird. Haben Sie den schon bemerkt? Er wirkt ziemlich verlassen.«

Beste Frage des Tages. Er war groß wie die Titanic.

»Mh, gehört Buck. Der pennt da drin.« Offenbar beschränkte sich mein neuer Freund auf das Wesentliche. Gar nicht mal unangenehm.

Er tippte umständlich auf seiner Kasse herum, setzte sich eine verschmierte Brille auf die Nase und stierte auf das Display. Dann murrte er unzufrieden, wischte die Brille grob an seiner Jeans ab und stierte wieder.

»Macht fünfzig Mäuse.«

Ich zog mein rotes Wildlederportemonnaie mit den Silberverzierungen heraus und kramte nach einem Schein.

Er sah mir dabei zu, blickte unauffällig von mir zu meinem Auto draußen auf dem Schotter und wieder zurück. Dachte, ich würde das nicht mitbekommen. Als sei ein Ufo vor seiner Tankstelle gelandet und er müsste sich vor dem Alien, das gerade vor ihm stand, besonders diskret verhalten, um es nicht zu verärgern.

»Handgelenke dünn wie Zahnstocher«, merkte er an.

Okay, das mit dem Nichtverärgern üben wir nochmal.

»Hier draußen, das is' nichts für dich.« Wieder spuckte er. Diesmal durch den Spalt in der Scheibe. Der Flatschen landete auf dem schmutzigen Glas. Offensichtlich nicht der erste.

»Lieb, dass Sie sich sorgen. Gibt es hier in der Nähe ein Hotel?« Ich schob ihm den Schein zu und er lachte grunzend.

»Hotel?«

»Ja, ein Hotel.« Keine Ahnung, was daran so lustig war.

Sein Gesicht wurde plötzlich düster und er lehnte sich auf der zerkratzten Arbeitsfläche so nah zu mir, dass ich seinen Zigarrenatem riechen konnte. »Keine Touristen hier draußen, Lady. Reiche Schnösel, die Nationalparks kaufen und Anlagen für Spießier bauen, alles viel weiter südlich.« Sein verwaschener Blick richtete sich auf mein Dekolleté und wurde starr. Ich ahnte, warum. Ein kleines goldenes Kreuz baumelte um meinen Hals, ein Geschenk meiner Mutter.

»Hier is' nichts, Lady. Die Gegend hier is' gottlos.«

Ich kam mir vor wie in einem verdammten Stephen-King-Roman. Wollte mein Schicksal mich eigentlich veräppeln?

»Okay, dann also kein Hotel«, schlussfolgerte ich und sah mich nach etwas Essbarem um, das noch nicht älter als Bucks fahrbarer Untersatz da draußen war.

»Bären gibt es im Wald«, versuchte mein Gegenüber erneut, mich schnellstmöglich zum Teufel zu jagen. »Nich' so nett wie die im Zoo.«

»Mister, ich bin kein Volltrottel!« Und auch kein Kleinkind. Ich war seit meinem neunten Geburtstag nicht mehr in einem Zoo. »Ich habe nicht vor, mich einem wilden Tier an den Hals zu werfen.«

Zoo ... Ich glaube, ich spinne!

»Geht manchmal schneller als man denkt und dann ... zack ...« Er wollte wieder spucken, schluckte den Speichel dann aber doch im letzten Moment. »... sitzt man in der Falle.« Seine glasigen Augen musterten mich eine ganze Weile, als sei er Nostradamus und gerade im Begriff, den nächsten Weltkrieg vorauszusagen. Er unterschätzte mich. Oh, und wie er mich unterschätzte.

»Geben Sie mir eine Flasche Bourbon«, sagte ich mit fester Stimme. »Und die Kekse da hinten noch, bitte. Die mit den Micky-Maus-Sammelbildern, ganz genau.« Ich wedelte mit dem Arm neben seinem Gesicht herum und er schüttelte nur murmelnd den Kopf.

»Bourbon is' nur Flachmann.« Er kramte unter sich herum und schob mir eine wirklich kleine und schmale Flasche zusammen mit der angestaubten Kekspackung über den zerbeulten Tresen.

»Kleine, ich kann dir nur raten, den Weg genauso schnell zurückzufahren wie du ihn gekommen bist mit deinem rosa Zuckerwattemobil.« Er starrte mich an wie ein Verrückter und ich erwiderte seinen Psychoblick unbehaglich. Vielleicht war er ja tatsächlich verrückt. Wollte mich an der nächsten Ecke im Wald aussetzen und von seinen Bären zerfleischen lassen. Einfach nur so, weil er verrückt war.

Ich schluckte und ein kalter Schauer rieselte mir über den Rücken.

»Die Kekse geh'n aufs Haus«, fügte er nicht weniger irre hinzu. »War'n Ladenhüter.«

Ich zahlte den Puppenstubenbourbon und beeilte mich, aus der vergammelten Tankstelle herauszukommen. Als ich an Bucks Truck vorbeikam, wurden meine Schritte noch etwas schneller. *Der pennt da drin ...* Klar! Wahrscheinlich hatte er den auch schon im Wald verscharrt.

War eine super Idee mit der Wildnis, Brooke. Die beste, die du je hattest!

Bevor ich den Motor startete, schob ich mir noch eilig einen Schokokeks in den Mund und das Bild aus der Packung fiel mir dabei in den Schoß.

Mmmmh. Himmlisch! Okay, ein wenig muffig vielleicht, aber trotzdem noch himmlisch genug.

Die Sammelkarte war eine Illustration aus einem der Comics. Micky fuhr in seinem kleinen Auto neben Goofy eine dunkle Straße entlang, über ihnen flatterten kantige Fledermäuse und in einer Sprechblase stand: *Ich wähle nie den einfachen Weg, Goofy.*

»Genau«, stimmte ich mit vollem Mund zu und drehte den Zündschlüssel. »Das ist mein Micky!«

Ja, ich war erwachsen genug, um auf Micky zu stehen. Er war ja inzwischen fast schon retro. Und jeder, der auf den himmlischen Geschmack dieser Kekse verzichtete, nur weil er meinte, zu alt dafür zu sein, tat mir von Herzen leid.

Ich lenkte meinen Mini zurück auf die Straße. Der Abend graute bereits und der Himmel über British Columbia wurde zu Bronze. Was lag vor mir? Tja, keine Ahnung. Ganz viel Wald, so viel stand fest. Und ein verdammt ungewisser Ausgang dieses verrückten kleinen Trips.

Ich wähle nie den einfachen Weg, denn der führt immer nur zurück.